

haben gemeinsam mit ihm unsere italienischen Verbündeten bewiesen. Die Engländer wollten dies offenbar noch einmal genau von ihm wissen und erfahren, die sie so gern Erfahrungen sammeln. Und die Amerikaner kommen oder in Liberia aufkreuzen, ob sie nun von Ägypten Neulinge dem Meister des Afrikakrieges gegenüber.

Wir wissen genau, daß Feldmarschall Rommel keine leichte Aufgabe vor sich sieht. Aber wir wissen auch, daß er den Kampf wirklich führen wird, wie keiner seiner Gegner. Und dieser Kampf allein wird entscheiden, wer seine Kräfte zerstreut, sie mögen an sich so reich sein wie sie wollen, — und wer sie zusammenzuhalten und mit ihnen die härteren Schläge auszuhalten weiß. Die echte, weltumspannende Strategie der Achsenmächte wird sich dabei erweisen.

die „globalen“ Strategen drüben nicht mit den Franzosen zu rechnen — sonst wären sie jetzt nicht zuerst von ihrer alten ägyptischen Basis aus angetreten.

Jedenfalls wird der Krieg in Afrika anders verlaufen, als dies die „globalen“ Strategen erwarten. Es ist freilich bei den Lebensbedingungen des Landes ein schwerer Krieg und wird von allen Beteiligten weiterhin harte Belastungsproben erfordern. Er wird auch ganz anders verlaufen als etwa in Europa, wo sich regelrechte Fronten gegenüberstanden und gegenüberstehen. Die Weite des Landes bietet operative Möglichkeiten von ganz besonderer Art, aber sie bietet sie nur dem, der auch über entsprechende Operationsbasen verfügt, und die Kunst des Operierens vollendet beherrscht. Aber gerade das hat Feldmarschall Rommel mit seiner Panzerarmee und

Für den militärischen Laien hat der Begriff der „globalen Strategie“ etwas Bestechendes. Er wird, wenn er es hört, unwillkürlich dazu verleitet, einen Globus zur Hand zu nehmen und wohl auch im Gespräch mit anderen Amateurstrategen die Weltkarte zu betrachten — und dann werden die kühnsten weltstrategischen Pläne hervorgezaubert. Die Entfernungen sind ja dann auf Spannen zusammengeschrunpft; Weltmeere haben nur noch die Größe von Wasserpflützen, Binnenmeere die von Salatplatten oder von Suppentellern und die Kontinente sind vollends nur größere oder kleinere Kuchen, von denen man sich nach Belieben Stücke einverleiben kann. Der Raum spielt bei diesen Gesprächen nur noch die Rolle einer glatten Fläche, auf der man die Marionetten seiner Zukunftsvisionen tanzen lassen kann. Von Nachschub, Verkehrsschwierigkeiten, Transportraum, Operationsbasen und laufender Versorgung ist dabei kaum die Rede — von der feindlichen Gegenwirkung ganz zu schweigen. Jedenfalls können mit Hilfe solcher „globaler Strategie“ mit Leichtigkeit morgen und übermorgen große Entscheidungsschlachten in Afrika oder in Persien, in Indien oder Sibirien, in Australien oder in der Weite des Stillen oder des Atlantischen Ozeans geschlagen werden.

Es gibt zweierlei Arten von solchen „globalen Strategen“: Die einen wohnen innerhalb, die anderen außerhalb Europas. Aber sie sind — bewußt oder unbewußt — allesamt heimlich Gleichgesinnte. Das ist auch der Grund, warum wir uns einmal grundsätzlich mit ihnen beschäftigen. Von gewissen Kreisen außerhalb unseres Kontinents, die seit einiger Zeit in Kriegskunst dilettieren, kann man allerdings nicht viel anderes erwarten, aber im eigenen Haus, in Deutschland, sollten, da sie einem großen Soldatenvolk mit dem Beispiel und Vorbild wahrhaftiger Feldherren angehören, Bierbankstrategen doch ihre Einbildungskraft besser zügeln. Nicht vor dem Globus und vor der Weltkarte, sondern vor einer möglichst großen und genauen, einer physikalischen Karte des betreffenden Kriegsschauplatzes sollen sie sich ihre Gedanken machen und Zirkel und Entfernungsmesser möglichst fleißig dabei benutzen. Vor allem aber sollen sie an unsere Soldaten denken, besonders an die unbeschreiblichen Leistungen der Infanterie und Gebirgsjäger, die etwa im Kaukasus jede Granate, die sie verfeuern, auf höchste Alpenhöhen schleppen müssen — in dieser Richtung sollen sie ihre Phantasie schweifen lassen, nur dann werden sie der soldatischen und militärischen Wirklichkeit gerecht. Denn nicht auf Karten werden Kriege geführt und fallen Entscheidungen, sondern auf der Erde mit allen irdischen Schwierigkeiten. Nur der Soldat als Geschöpf von Fleisch und Blut mit menschlichen Bedingungen, Lebens- und Kampfbedürfnissen, gibt den Maßstab für jede und bestimmt auch die Grenzen der sogenannten „globalen Strategie“. Nur dem Dilettanten und blutigen Laien kann also dieses Schlagwort imponieren. Es ist ja auch von einem ganz und gar militärisch nicht vorbelasteten Erdteil erfunden worden.

Seit einiger Zeit steht Afrika im Mittelpunkt dieser „Globalen Strategie“. Seitdem die Vereinigten Staaten in der Negerrepublik Liberia die Freiheit dokumentieren, die sie den kleinen Nationen bringen wollen — und dort mit größeren Truppenmassen landeten, seitdem sind alle „globalen“ Strategen ganz aus dem Häuschen geraten. Sie sehen bereits die ganze afrikanische Westküste besetzt, Dakar genommen und ganz Französisch-Westafrika in der Hand der sogenannten Vereinigten Nationen. Nun, wir wissen durchaus, daß der Feind dementsprechende Vor-

bereitungen trifft, daß in der Tat Französisch-Westafrika sowohl von Herrn Smuts wie durch die Amerikaner strategisch bedroht ist und daß dem Angriff von Ägypten auch noch ein solcher in Westafrika folgen kann. Aber von Bathurst, Freetown oder Monrovia zur „zweiten Front“ oder zur Blockierung Italiens von Afrika aus bleibt der Weg auf alle Fälle sehr weit und schwer. Das sagt uns nicht ein Blick auf den Globus, sondern das intensive Studium der Afrikakarte, die uns gewaltige Wüstengebiete ohne jede menschliche Siedlungen zeigt. Das bedeutet, daß die afrikanischen Verhältnisse der Kriegführung nicht mit den europäischen verglichen werden können; das Problem dieser Kriegführung ist unter den gegebenen Verhältnissen im extremen Sinne ein Nachschubproblem. Das Studium der Karte zeigt aber gleichzeitig, daß die Achsenmächte strategisch in Nordafrika nur einige hundert Kilometer von ihrer sicheren kontinentalen Operationsbasis entfernt sind, die sogenannten Vereinigten Nationen aber mindestens dreitausend, sechstausend, neuntausend Kilometer! Bei dieser allerdings globalen Länge der Nachschublinien ist es ein gewaltiger Unterschied, ein wehrloses kleines Land zu besetzen und einzelne kleinere oder größere Vorstöße, „Raids“ zu unternehmen oder aber Kämpfe und anhaltende Operationen ganzer Armeen trotz mangelndem Schiffsraum und dauernder U-Boot-Bedrohung zu nähren.

Wir leugnen durchaus nicht, daß die Vereinigten Demokratien große Hilfsmittel besitzen. Wir lassen uns zwar in keiner Weise von den hinaustrumpeteten Zahlen verblüffen, aber wir glauben schon, daß die Amerikaner gewaltige Rüstungsanstrengungen machen. Das in Amerika angehäufte Kriegsmaterial ebenso wie die sagenhafte 10-Millionen-Armee ist darum aber noch lange nicht an der Front und am Feind, denn es kostet Zeit, Transportraum und Menschen genug und übergenug, um nur ein paar Divisionen zu verfrachten und über ein Weltmeer zu versorgen — und dann haben sie noch keinen Schritt kämpfend in den Wüsten des dunklen Erdteils zurückgelegt.

Der Laie wie der „globale“ Stratege macht sich keinen Begriff von den Schwierigkeiten und Erfordernissen des Nachschubs in Afrika. Er denkt nicht daran, daß jeder Kilometer seine Tribute fordert, vor allem in der schwarzen Wüste. Darüber haben unsere Quartiermeister und Oberquartiermeister inzwischen reiche Erfahrungen sammeln können. Man kann wohl die Wüste unter Umständen schnell überwinden, aber man kann dafür umso schwerer halten, wenn man ein- oder zehntausend Kilometer im Rücken hat — gerade wegen der Technisierung und Mechanisierung, eben weil diese von einer ganz bestimmten Art Nachschub abhängig sind. Denn jede Truppe, auch die nicht oder noch nicht kämpfende, vor allem aber eine zivilisierte, in einem wüsten und unzivilisierten Lande muß laufend versorgt werden. Man kann z. B. nicht in Liberia oder gar auf den Salomonen größere Einheiten landen und dann sich einfach selber überlassen. Wie durch eine blutpendende Nabelschnur müssen alle Expeditionsarmeen, die über das Weltmeer fahren, mit ihrem Mutterlande verbunden bleiben und legen dafür einen ganz bestimmten Transportraum fest.

Die Achsenmächte: Deutschland, Italien, Japan mit ihren Verbündeten, kämpfen wohl auch auf einem gewaltigen Gebiet. Sie kämpfen aber, strategisch gesehen, noch immer auf der inneren Linie. Ihr Lebensraum ist auch ihr Operationsgebiet, das sie sich in systematischer Ausbreitung sicherten. Sie brauchen deshalb auch nicht das Schlagwort einer „globalen“ Strategie, weil sie nicht in fremde Sphären eindringen. Was das praktisch bedeutet, mag man etwa an dem Weg einer Granate ermesen, die in Nordafrika abgefeuert wird: Vom Ruhrgebiet sind es etwa 3000 km dorthin, von den Stahlwerken in Bethlehem aber etwa 12000 km, und das alles nur als Luftlinie, den Weg um Afrika herum gar nicht miteingerechnet. Daß aus diesen Gründen nicht nur von Schiffsraum geredet werden kann, sondern auch von Zeit und Geld, das muß einmal ausgesprochen werden. Denn eine Granate der Engländer und Amerikaner hat nun einmal, wenn man sie in Afrika verschießt, mindestens das Drei- und Vierfache an Transportkosten einer Achsengranate verschlungen. Insofern arbeitet diese Art Krieg also auch mit der Zeit zugunsten der Achsenmächte, weil er, an Kostspieligkeit hier und dort nicht zu vergleichen, in einem viel rascheren Tempo die feindlichen Mittel verzehrt. Die amerikanischen Steuerzahler haben auch schon etwas davon gemerkt.

Es sind also Gründe vorhanden, warum es in Afrika nicht ohne weiteres zu einer neuen Front neben der bisherigen kommen kann, auch wenn drüben gewiß Leute vor dem Globus die Absicht haben, den Krieg auf die gesamte nördliche und westliche Hälfte dieses Erdteils auszuweiten. Es ist eben nicht möglich, bei den vorhandenen Entfernungen und schier endlosen Nachschublinien, die dementsprechend empfindlich sind, bei den wüsten und menschenfeindlichen afrikanischen Räumen und Lebensbedingungen neue Basen für ein Millionenheer aus dem Boden zu stampfen. Noch weniger kann man in Afrika mit einem Millionenheer und entsprechenden Materialmassen nach Belieben operieren, und so gibt es eben bis heute dort nur zwei wirkliche Operationsbasen: Libyen und Ägypten. Davon liegt aber die eine auf der inneren und die andere auf der äußeren strategischen Linie; das ist ihr Wertunterschied. Der Gewinn einer dritten, schon friedensmäßig ausgebauten, ihnen näher liegenden Basis, nämlich die Eroberung von Marokko, Algier und Tunis für England und Amerika setzte zunächst einmal voraus, daß die Franzosen mit fliegenden Fahnen zu den etwaigen Eindringlingen übergingen. Sie haben indessen einige gewichtige Gründe, dies nicht zu tun, und Marschall Pétain wie Admiral Darlan haben dies ja auch deutlich genug erklärt: Wenn sie sich auf dem ferne liegenden Madagaskar energisch verteidigen, dann werden sie wohl erst recht nicht die Kernländer ihres Kolonialreiches preisgeben, nur um die gesamte afrikanische Nordküste die bisher vom Kriege verschont blieb, seinen Zerstörungen preisgeben zu lassen.

BERLINER BÖRSEN-ZEITUNG

Die „Abnutzungsschlacht“ in Afrika

Ansaldo über den englisch-amerikanischen Grossangriff

Drahtmeldung unseres Korrespondenten

SF Rom, 30. Oktober.

Mit fester Zuversicht blickt Italien auf seine Soldaten in Afrika und auf die verbündeten deutschen Truppen des Afrikakorps, die in heißem Kampf stehen. Dieses Vertrauen und die Zuversicht gründen sich nicht nur auf ein unbestimmtes Gefühl, sondern, wie Giovanni Ansaldo im italienischen Rundfunk ausführte, auf Wissen und Erfahrung. In mehr als zwei Jahren Afrikakrieg, so sagte Ansaldo, hätten die italienischen Divisionen gelernt, auch den schwierigsten Lagen zu begegnen. Mehr als einmal hätten sie eine feindliche Offensive in Flucht verwandelt. Es sei nicht verborgen geblieben, daß die Feinde seit dem Juli eine mächtige Anstrengung unternommen hätten, um von neuem in Ägypten eine gewaltige Masse von Angriffskräften zusammenzuziehen. Es habe schon seinen Grund gehabt, daß die Achsen-U-Boote so viele Geleitzüge auf dem Weg um das Kap der Guten Hoffnung fanden, von denen sie in Sicht der afrikanischen Küste so viel Schiffsraum versenkten. Diese Schiffe beförderten nicht Kriegsgerät für Indien, sondern Kriegsgerät für die Streitkräfte der Briten in Ägypten. Aber es gebe keinen Anlaß zu glauben, daß die Achse dem ruhig zugesehen hätte. Auch viele eigene Geleitzüge hätten das Mittelmeer nach Libyen durchquert. Auch der Bombenhagel, der Woche für Woche auf Malta niederging, habe einen strategischen Zweck gehabt, nämlich zu verhindern, daß von

Malta aus Flugzeuge den Geleitzugverkehr der Achse hätten schädigen können. Auf diese Weise habe sich im Sommer und Herbst auf beiden Seiten der ägyptischen Front eine gewaltige Anhäufung von Kriegsgerät ergeben. Jetzt hätte mit dem englisch-amerikanischen Großangriff die Kraftprobe begonnen. Der Charakter der Schlacht bei El Alamein sei, wie leicht festzustellen wäre, der einer Abnutzungsschlacht. Jede der beiden kämpfenden Parteien suche eine größtmögliche Zahl von Panzerwagen zu vernichten, in der Hoffnung, noch eine Panzerdivision intakt zu haben, wenn der Gegner seine Divisionen verbraucht habe, um dann ein beträchtliches Ergebnis zu erzielen. Dennoch sei die Schlacht nicht bloß eine Schlacht der Zahl. Es komme auf die Güte des Materials an. Es komme aber noch viel mehr auf die Methode des Einsatzes an, die von den beiden Gegnern angewandt werde, mit anderen Worten, auf die Ueberlegenheit der Führung. Die Haltung der englischen Presse sei reserviert. Schon einmal habe Churchill ein Waterloo im Verlauf von wenigen Stunden angekündigt und habe seine Voraussage zum Gespött werden lassen. Die Zurückhaltung in der Berichterstattung bei den Achsenmächten entspringe jedoch nicht nur einer taktischen Haltung, vielmehr einer moralischen Pflicht der Achtung vor den Kämpfern in Afrika, die durch ihr Opfer und ihren Einsatz ihren Siegeswillen bekunden.